



EUROPA-UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT (ODER)

Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

Seminar: Machtausübung im Geschlechterverhältnis. Sexualisierte (Kriegs-)Gewalt

Sommersemester 2012

Dozentin: Sabrina Köhler

Opfer-Abo und Täteridentität.

**Vergewaltigung, Vergewaltigungsmythen und
die Konstruktion von Geschlecht**

Sylvia Sadzinski
s.sadzinski@gmail.com

Studiengang:
Literaturwissenschaft: Ästhetik - Literatur – Philosophie M.A.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Geschlecht und Macht.....	5
2.1. Geschlechterkonstruktion – eine kurze Einführung.....	5
2.2. Die <i>friedfertige Frau</i> und der <i>aggressive Mann</i> – Geschlechterstereotype.....	7
2.3. Hegemoniale Männlichkeit und betonte Weiblichkeit – Geschlechterhierarchien.....	9
3. Gewalt im Geschlechterverhältnis.....	12
3.1. Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung.....	12
3.2. Vergewaltigung als Narrativ.....	15
3.3. Vergewaltigungsmythen und die Umkehr von Täter und Opfer.....	16
3.3.1. Definition.....	17
3.3.2. Funktionen.....	19
3.4. Verletzungsoffenheit vs. Verletzungsmächtigkeit.....	20
3.4.1. Das <i>Opfer-Abo</i> – Viktimisierung der Frau.....	20
3.4.2. <i>All men are rapists</i> – Männer als Täter.....	23
4. Fazit.....	26
5. Literaturverzeichnis.....	28

1. Einleitung

„Nichts, weder Rasse noch Klasse, bestimmt so sehr ein Menschenleben wie das Geschlecht. Und dabei sind Frauen und Männer Opfer¹ ihrer Rollen – aber Frauen sind noch die Opfer der Opfer.“ (Schwarzer, 1975)

Tausende Menschen gehen weltweit auf die Straße und fordern Gerechtigkeit für die Betroffene einer Gruppenvergewaltigung im Dezember 2012 in Indien. Im Januar 2013 wird der Begriff *Opfer-Abo* von deutschen Sprachwissenschaftler_innen zum Unwort des Jahres 2012 gekürt, da er Frauen² „pauschal und in inakzeptabler Weise unter den Verdacht stellt, sexuelle Gewalt zu erfinden und damit selbst Täterin zu sein“³. Am 14. Februar 2013 versammeln sich Millionen Menschen im Rahmen der Aktion *One Billion Rising* in verschiedenen Städten der Welt, um ein Zeichen gegen sexualisierte Gewalt zu setzen.– Der Diskurs um sexualisierte Gewalt und die Zuschreibung von Frauen als Betroffene und Männern als Täter scheint gesellschaftlich und medial höchst aktuell.

Statistisch kann immer wieder belegt werden, dass Frauen weniger physische Gewalt ausüben als Männer und ebenso gewisse Formen von Gewalt, wie etwa Vergewaltigungen und sexuelle Übergriffe, hauptsächlich durch Männer verübt werden. Betroffene dieser sexualisierten Gewalt sind hingegen in den meisten Fällen Frauen. Daraus soll und kann jedoch nicht automatisch resultieren, dass Männer 'von Natur aus' gewalttätig und Frauen friedfertig sind – Geschichte und Gegenwart zeigen hierzu immer wieder Gegenbeispiele auf, wenn beispielsweise Aufseherinnen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern Menschen töteten oder in Abu Ghuraib Häftlinge foltern.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Diskurs um Vergewaltigung und Viktimisierungs- bzw. Responsibilisierungsprozessen bei Frauen und Männern und den dadurch produzierten Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Vergewaltigung wird hierbei nicht als sexuelle Handlungen, sondern als spezielle Form der sexualisierten Gewalt

¹Der Begriff *Opfer* wird im Folgenden immer dann verwendet, wenn Bezug auf eine andere Quelle genommen wird. Im Übrigen bemühe ich mich, ihn durch den Ausdruck *Betroffene* zu ersetzen. Gesellschaftlich impliziert und unterstellt der Begriff *Opfer* Schwäche, Inkompetenz, Ohnmacht, Hilflosigkeit, Versagen bis hin zu Dummheit. Dadurch werden *Opfer* zu Verlierer_innen und erfahren zusätzliche Stigmatisierung, Abwertung und Ausgrenzung. Die Bezeichnung *Betroffene* hingegen gilt als nicht-stigmatisierend und nicht-täteridentifizierend.

²Ich gehe in dieser Arbeit von einem binären Geschlechtersystem aus.

³<http://www.zeit.de/kultur/2013-01/unwort-2012-opfer-abo>, zuletzt aufgerufen am 05.03.2013.

und als sexistischer Gewaltakt betrachtet (vgl. Künzel, 2003, S. 18). Im Rahmen des sogenannten *discursive turn* bzw. *linguistic turn* soll der Diskurs um Vergewaltigung und damit einhergehende Vergewaltigungsmythen sowie die geschlechtliche Zuschreibung vom Status Opfer bzw. Betroffene und Täter als bedeutungskonstruierend verstanden werden. Im Sinne von Sharon Marcus wird Vergewaltigung als Prozess und *linguistic fact* betrachtet, der narrative Strukturen aufweist, die in Hinblick auf die Produktion von sozio-kulturellen Realitäten und die Konstruktion von Geschlechterbildern untersucht werden (vgl. Marcus, 1992, S. 388). Vergewaltigung wird hierbei als gesellschaftliches Phänomen und Problem aufgefasst, das einerseits Ausdruck der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern ist und diese gleichzeitig aufrecht erhält (vgl. Bohner, 1999, S. 43).

Folgende Fragen stehen daher im Fokus dieser Arbeit: Was macht eine sogenannte Vergewaltigungskultur aus? Welcher Vorstellung von Geschlechtern unterliegt sie? Wie konstruiert sie parallel dazu Geschlecht? Warum ist es (aus feministischer Perspektive) durchaus problematisch Frauen als Opfer und Männer als Täter zu situieren? Wie beschränken diese Stereotypen des Opfers und des Täters Frauen und Männer in ihren Ausdrucksmöglichkeiten? Und wie wird das soziale Geschlecht durch diese Zuschreibungen manifestiert?

Zunächst findet eine kurze Einführung zu der Konstruktion von Geschlecht statt. Eine knappe Darstellung der Entwicklung von Geschlecht als Identitätskategorie, die Unterscheidung von *sex* und *gender* und die Performanz des Geschlechts stehen hierbei im Mittelpunkt und dienen als Grundlage für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema. Im gleichen Teil werden diese theoretischen Ideen anhand von Überlegungen zu Geschlechterstereotypen und –hierarchien konkretisiert und erweitert.

Darauf folgt der Hauptteil der Arbeit, der mit einer Charakterisierung des Phänomens Vergewaltigung aus unterschiedlichen Perspektiven beginnt und so die Macht und Präsenz des Diskurses um Vergewaltigung verdeutlichen soll. Eine sich anschließende Darstellung von Vergewaltigungsmythen und ihrer Funktion soll diesen Punkt unterstreichen. Einer der Schlüsselbegriffe ist hierbei der im englischen Sprachraum als *victim-blaming* bezeichnete Prozess einer Umkehr von Täter_innen und Betroffenen. Den Abschluss dieses Teils bildet eine Auseinandersetzung mit Viktimisierungs- bzw. Responsibilisierungsprozessen bei Frauen und Männern im Zusammenhang mit Vergewaltigung und den dadurch produzierten Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Anschließend werden alle Ergebnisse rekapituliert und zusammengefasst.

2. Geschlecht und Macht

2.1. Geschlechterkonstruktion – eine kurze Einführung

Die Vorstellung einer dichotomen Einteilung der Geschlechter in männlich und weiblich, wie sie heutzutage in unserer abendländischen Gesellschaft geläufig ist, findet ihren Ursprung in der bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Im Rahmen der Aufklärung und dem mit der Industrialisierung einhergehendem sozio-kulturellen Wandel sowie der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, kam es zu einer Zuschreibung von binären Geschlechterrollen und Geschlechtercharakteren (vgl. Kroll, 2002, S. 154).

Eine generelle Dualität der Geschlechter begründete jedoch bereits Aristoteles mit der Annahme, dass die Frau eine Abwandlung des Mannes wäre. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts ging man davon aus, dass die Geschlechtsorgane strukturell identisch seien. Das weibliche Geschlecht war hierbei die nach innen gewandte Variante des männlichen Geschlechts (vgl. Becher, 2006, S. 14), die Frau dadurch eine Art Negativ des Mannes. So machte erst der Mann die Frau zur Frau. Diese Annahme wurde schon früh von religiösen Schriften übernommen und verfestigt (vgl. Kroll, 2002, S. 154) und durch zunehmende Entdeckungen im Bereich der Biologie naturalisiert und als fundamental angesehen (vgl. Becher 2006, S. 14). Ebenso trug der cartesianische Dualismus des 17. Jahrhunderts maßgeblich dazu bei, die Dichotomie der Geschlechter zu naturalisieren und durchzusetzen (vgl. Kroll, 2002, S. 154): Ausgehend von einer dualistischen Aufspaltung in die Bereiche Natur/Kultur, Körper/Geist und Gefühl/Verstand wurden den Kategorien Mann und Frau bestimmte Merkmale aus eben diesen Polen zugeteilt und geschlechtliche Codierungen zugeschrieben (vgl. von Braun & Stephan, 2009, S. 33). Hieraus ergeben sich im Weiteren, auch bestimmte von Mann und Frau unterschiedlich gesellschaftlich erwartete Verhaltensweisen und Geschlechterrollen, aber auch angenommene Erklärungen von Interaktionen und Prozessen der Menschen. Das Geschlecht wird zu einer Identitätskategorie.

Die Einteilung von Menschen in zwei Kategorien setzt allerdings einerseits die Existenz von zwei Geschlechtern voraus und definiert diese gleichzeitig als naturgegeben und unveränderbar (vgl. von Braun & Stephan, 2009, S. 35). Geschlecht wird dadurch zu einer Differenzkategorie, die als natürlich wahrgenommen wird und ein Ungleichverhältnis zwischen den Geschlechtern legitimiert. Unterschiedliche politische, ökonomische und soziale Privilegien und Chancen müssen so nicht weiter hinterfragt werden (vgl. Seifert, 2003, S. 10). Das Geschlecht bestimmt Schicksal und Rechte des jeweiligen Individuums und ordnet so die Gesellschaft (vgl. Hirschauer, 1994, S. 40).

Simone de Beauvoirs Werk *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* (1. Auflage 1949) machte deutlich, dass das Geschlecht jedoch nicht nur biologisch, sondern auch sozial und kulturell erfasst werden kann. Beauvoir räumt ein, dass nicht nur die Biologie bzw. Hormone und Chromosomen einen Menschen definieren, sondern er sich selbst zu dem macht, was er ist und die Geschlechtsidentität demnach gesellschaftlich geschaffen ist (vgl. de Beauvoir, 2009, S. 60). Eine seit den 1970er Jahren stattfindende Differenzierung in *sex* als Bezeichnung für das biologische, anatomische Geschlecht und *gender* als Geschlechtsidentität bzw. die soziale Konstruktion und kulturelle Zuschreibung von Geschlechtsmerkmalen erscheint daher zunächst als sinnvoll und nachvollziehbar, um die Kategorie Geschlecht zu beschreiben. Judith Butler erweitert die Kategorie Geschlecht bestehend aus *sex* und *gender* (die schon in sich wieder binär ist) in ihrem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990) um das *Begehren*. Das Begehren meint hiermit die Heterosexualität, die als Matrix fungiert und die binären Geschlechtskategorien stützt und reguliert (vgl. Kroll, 2002, S. 45). Butler spricht in diesem Rahmen von einer „*Instituitierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität*“ (Butler, 1990, S. 46), die die Binarität gleichzeitig stützt und erzeugt, da sie die menschliche Reproduktion in den Vordergrund stellt und so nahelegt, das sexuelle Begehren auf die umgekehrte Geschlechtsidentität zu beziehen und dadurch im Umkehrschluss die eigene zu konstituieren (vgl. ebd.). Der poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansatz der 1990er Jahre mit Judith Butler als wohl bekanntester Vertreterin setzt sich im Allgemeinen kritisch mit dem Begriff und Konzept der Identität auseinander und stellt allerdings auch das als naturgegeben betrachtete, sogenannte biologische Geschlecht (*sex*) in Frage. Butler sieht nicht nur die Geschlechtsidentität, sondern auch die Dichotomie von Natur und Kultur, von Körper und Seele, der die Unterscheidung von *sex* und *gender* zugrunde liegt, als eine kulturelle bzw. diskursive Konstruktion an:

„Schon jetzt ist klar, dass ein Weg, die innere Stabilität und den binären Rahmen für den Begriff des ‚Geschlechts‘ zu sichern, darin bestehen muss, die Dualität der Geschlechter (sexes) in ein vordiskursives Feld abzuschieben. Diese Produktion des Geschlechts als vordiskursive Gegebenheit muss umgekehrt als Effekt jenes kulturellen Konstruktionsapparates verstanden werden, den der Begriff ‚Geschlechtsidentität‘ (gender) bezeichnet.“ (Butler, 1990, S. 24)

Butler argumentiert, dass weder *gender* noch *sex* naturgegeben sind, sondern beide durch Sprache und Handlungen, das Zitieren und Wiederholen immer wieder neu geschaffen und konstruiert werden, intelligibel sind (vgl. von Hoff, 2009, S. 166). Auch der Körper ist so eine soziale Konstruktion. Körper und darauf aufbauend das Geschlecht werden durch Sprache produziert und durch regelmäßige Wiederholung konstituiert. Be-

stimmte Verhaltensweisen, Bewegungen, Rollen, das Aussehen etc. werden direkt oder auch indirekt, bewusst oder unbewusst durch Sprache und Körper performt und inszeniert, beigebracht und wieder weiter getragen (vgl. Kroll, 2002, S. 45). So wird durch die Performanz das Geschlecht immer wieder neu geschaffen und die binäre Geschlechterordnung reproduziert, das *doing gender* praktiziert (vgl. Butler, 1990, S. 91).

Geschlecht (sex) ist somit nicht mehr etwas, das durch Biologie, Anatomie, Physiognomie und Chromosomen geschaffen wird, sondern eine diskursive Kategorie, wenn auch vor-diskursiv zur Geschlechtsidentität (vgl. Kroll, 2002, S. 154). Das, was als ‚natürlich‘ und ‚biologisch‘ betrachtet wird, wird erst durch einen kulturellen Zusammenhang und eine dualistische Klassifikation geschaffen und steht daher nicht für sich allein und unabhängig von diesen. Körper und Geschlecht sind nicht mehr Realität, sondern Phänomene der Wahrnehmung (vgl. Becher, 2006, S. 17).

„Identität ist damit illusorisch; der Ort, an dem Frauen bzw. Männer (zu) Frauen und Männer(n) werden, ist ein offenes Kraftfeld umstrittener Bedeutungen.“
(Kroll, 2002, S. 146)

Geschlecht ist also performativ und dynamisch und die Geschlechtsidentität nicht an den Geschlechtskörper gebunden. Butler stellt die generelle Binarität, die von sex und *gender*, aber auch von Mann und Frau in Frage und ermöglicht so eine Öffnung von stereotypischen und binären Geschlechterkategorien. Der diskursive und performative Charakter des Geschlechts impliziert aber auch, dass eine Veränderung und Umdeutung und das Aufbrechen der Binarität der Geschlechter, um hybride Geschlechter zu konstruieren, durchaus möglich ist (vgl. Kroll, 2002, S. 391). Praktiken und Phänomene wie *cross-dressing* und Travestie sind transgressiv; sie betrachten die Geschlechtsidentität ironisch und veranschaulichen den diskursiven Charakter des Geschlechts und der Geschlechtsidentität (vgl. ebd.). Indem die Parodie beispielsweise ‚originaler‘ als das Original wirkt, der verkleidete Mann also ‚weiblicher‘ als die Frau neben ihm aussieht und sich so verhält, wird die Konstruiertheit des Originals offensichtlich. Dualistische Geschlechtergrenzen können so verwischt bzw. übertreten werden (vgl. ebd.).

2.2. Die *friedfertige Frau* und der *aggressive Mann* – Geschlechterstereotype

Geschlechterstereotype bezeichnen die an das Geschlecht eines Individuums gebundenen Erwartungen und Eigenschaften (vgl. Becher 2006, S. 21). Wie auch andere Stereo-

type (nationale, regionale etc.) sind sie im Gegensatz zu Geschlechterrollen durchaus flexibel. Jene sind, so Becher, nicht mit kognitiven, sondern mit normativen Erwartungen verknüpft, geben dem Individuum daher keine Wahlfreiheit, sondern werden verbindlich erwartet (vgl. ebd.), sind allerdings durchaus zeit- und ortsabhängig (vgl. Kimmel, 2000, S. 3).

Im Rahmen der dichotomen Unterteilung von Natur/Kultur und darauffolgend Körper/Geist und Gefühl/Verstand und der binären geschlechtlichen Codierung dieser Kategorien, kam es dazu, dass die Natur und der Körper und alles, was damit verbunden wird, der Frau zugeschrieben und als ‚schwaches‘ Geschlecht bezeichnet wird. Traditionell gilt die Frau daher u.a. als friedfertig, passiv, fürsorglich, einfühlsam, sanft, irrational, gefühlvoll und besonnen (vgl. Kimmel, 2000, S. 27). Aus ebendiesen Stereotypen rührt das Klischee, dass die Welt eine bessere bzw. friedlichere wäre, wenn sie von Frauen regiert würde. Frieden ist daher weiblich konnotiert (vgl. Joos, 2004, S. 89).

Männlichkeit hingegen repräsentiert Geist und Kultur und damit einhergehend stereotype Assoziationen wie Vernunft, Rationalität, Aktivität, Mut und Stärke (vgl. Gottschalch, 1997, S. 32). Ebenso gelten Härte und Aggressivität als typisch männliches Rollenverhalten und werden vor allem biologistisch durch bestimmte Hormone begründet (vgl. Kersten, 1997, S. 4). So scheinen diese gesellschaftlichen Zuschreibungen Geschlechtermythen einerseits zu bedingen und andererseits zu stützen.

Der US-amerikanische Soziologe und Männlichkeitsforscher Michael Kimmel erläutert, dass nicht die geschlechtlichen Unterschiede für die heute vorherrschende soziale, politische und ökonomische Ungleichheit der Geschlechter verantwortlich gemacht werden können, sondern, dass vielmehr eine über Zeiten hinweg vorherrschende Ungleichheit Unterschiede in Verhalten, Einstellungen und Eigenschaften bedingt (vgl. Kimmel, 2000, S. 45). Er zitiert hierzu Ruth Hubbard:

“If a society puts half its children into short skirts and warns them not to move in ways that reveal their panties, while putting the other half into jeans and overalls and encouraging them to climb trees, play ball, and participate in other vigorous outdoor games; if later, during adolescence, the children who have been wearing trousers are urged to ‘eat like growing boys’ while the children in skirts are warned to watch their weight and not get fat; if the half in jeans runs around in sneakers and boots, while the half in skirts totters about on spike heels, then these two groups of people will be biologically as well as socially different.” (Hubbard nach Kimmel, 2000, S. 45).

Judith Butler betont, dass es innerhalb der Kategorien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ auch offensichtliche Abstufungen und Differenzen gibt. So können Frauen durchaus ‚männliche‘

Attribute zugesprochen werden und umgekehrt Männer ebenso aus verschiedenen Gründen als ‚weiblich‘ wirken bzw. gelten, sodass eine Kohärenz von ‚weiblich‘ und Frau, sowie ‚männlich‘ und Mann nicht immer gegeben sein muss. Dies sei zum Großteil auch gesellschaftlich akzeptiert (vgl. Butler, 1990, S. 45). Männlichkeit wie Weiblichkeit sind daher nicht mit dem biologischen Mann- bzw. Frausein gleichzusetzen, sondern müssen immer wieder bewiesen werden (vgl. Becher, 2006, S. 29), sie sind dynamische Aushandlungsprozesse (vgl. Collier, 1998, S. 18). Will ein Mann demnach als ‚männlich‘ gelten, muss er bestimmten männlichen stereotypen Verhaltensmustern folgen. So beschreibt Collier, dass Männer ihre Maskulinität auch durch kriminelle Handlungen wie u.a. Raub, Hooliganismus und (sexualisierte) Gewalt konstituieren, so das *doing gender* praktizieren (vgl. Collier, 1998, S. 20). Werden Geschlechterrollen nicht bzw. nur unzureichend erfüllt, gilt eine Person als unmännlich oder unweiblich und wird gesellschaftlich marginalisiert (vgl. Becher, 2006, S.21).

2.3. Hegemoniale Männlichkeit und betonte Weiblichkeit – Geschlechterhierarchien

Raewyn Connell definiert in dem Werk *Gender and Power* (1987) unterschiedliche Männlichkeiten (*masculinities*) und Weiblichkeiten (*femininities*), die nebeneinander existieren und Geschlechtern eine Art Ordnung geben. Connell beschreibt in diesem Zusammenhang eine untergeordnete Männlichkeit (*subordinated masculinity*), die im Gegensatz zu einer hegemonialen Männlichkeit (*hegemonic masculinity*) konstituiert wird (vgl. Connell, 1987, S. 110). Die Idee einer betonten Weiblichkeit (*emphasized femininity*) bildet hierzu eine Art Pendant (vgl. Connell, 1987, S. 183). Connell betont jedoch, dass es eine Asymmetrie in der Konstruktion von Weiblichkeiten und Männlichkeiten gibt, da es keine wirklich exakte Entsprechung eines Weiblichkeitskonzepts zur hegemonialen Männlichkeit geben kann, da alle Formen von Weiblichkeit in unserer Gesellschaft im Rahmen einer Unterordnung der Frau unter den Mann konstruiert werden (vgl. Connell, 1987, S. 187). Zu Connells Idee einer untergeordneten Männlichkeit zählen in unserem abendländischen Kulturkreis homosexuelle Männer oder auch oftmals noch Hausmänner; während weiße, heterosexuelle, europäische oder nordamerikanische Männer der Mittelklasse als hegemonial männliches, kulturell anerkanntestes Ideal beschrieben werden können (vgl. ebd.). Dieses Männlichkeitsideal ist von einer generellen gesellschaftlichen Unterstützung gekennzeichnet, egal ob von weiblich oder männlich sozialisierten Personen. Es ist ein Männlichkeitsbild, das auch medial immer wieder reproduziert wird.

Die betonte Weiblichkeit wird als eine Art überbetonte Weiblichkeit beschrieben. Connell zeigt auf, dass diese Form der Weiblichkeit speziell für eine männlich-dominierte Welt performt wird und nennt Marilyn Monroe in diesem Zusammenhang als das Paradebeispiel und zugleich Satire einer betonten Weiblichkeit (vgl. Connell, 1987, S. 188). Auch Kimmel weist darauf hin, dass die betonte Weiblichkeit im Hinblick auf Geschlechterungleichheit und die angeblichen bzw. gesellschaftlich angenommenen Bedürfnisse des Mannes hin konstruiert und performt wird (vgl. Kimmel, 2000, S. 11). Der Wunsch, attraktiv zu sein in einer heteronormativen Welt, die Akzeptanz von Kinderpflege und Heirat, sind Aspekte, die einer betonten Weiblichkeit entsprechen (vgl. Connell, 1987, S. 187). Je weniger eine Frau demnach den sogenannten männlichen Bedürfnissen oder angenommenen Idealen bzw. weiblichen Stereotypen entspricht, desto weniger kann diese dem Konzept einer betonten Weiblichkeit zugeschrieben werden. Auch das Prinzip der betonten Weiblichkeit weist in der medialen Öffentlichkeit die größte Akzeptanz unter den verschiedenen, davon abweichenden Weiblichkeitskonzepten auf.

Die Geschlechterkonzepte von Connell werden durch das Verhältnis von Handlung und Struktur beeinflusst. Hierbei unterscheidet Connell drei zentrale Strukturen der Organisation der Geschlechterverhältnisse: Arbeitsteilung, Macht und emotionale/sexuelle Bindung (vgl. Connell, 1987, S. 91). Diese führen zu einem Dominanzverhalten von Männlichkeit. Macht bildet diesbezüglich den wichtigsten Faktor der Akzeptanz von Maskulinitäten, was sich insbesondere im Verhältnis von Mann und Frau widerspiegelt (vgl. Becher, 2003, S. 30).

Arbeitsteilung bezeichnet die unterschiedliche Stellung der Geschlechter innerhalb des Arbeitsmarktes ebenso wie in der Hausarbeit. So dominieren Männer beispielsweise immer noch in Führungspositionen, Haushalt und Kinderpflege zählen in den meisten Haushalten noch zu den Aufgaben der Frau. Dennoch gibt es immer mehr Bemühungen, auf privater und öffentlicher Ebene dies zu ändern. Connell sieht dies als ein Zeichen, dass die Struktur nicht nur eine Art Zwang und Zustand ist, sondern durchaus verhandelbar und beschreibt sie als *object of practice* (Connell, 1987, S. 100). Die Tatsache, dass in der Mehrzahl der Länder Frauen jedoch für dieselbe Arbeit weniger Lohn bekommen als Männer, lässt Connell zu folgendem Schluss kommen:

„(...) the ‚sexual division of labour‘ can no longer be seen as a structure in its own right. It must be seen a part of a larger pattern, a gender-structured system of production, consumption and distribution.“ (Connell, 1987, S. 103)

Unter der Struktur der Macht versteht Connell eine Art soziale Macht, die eng mit Zwang und Gewalt verbunden ist. Macht ist außerdem ein Zusammenspiel von Vorteilen oder Un-

gleichmäßigkeiten an Ressourcen in Bezug auf den Arbeitsmarkt, den Haushalt und größere Institutionen, wie etwa Universitäten (vgl. Connell, 1987, S. 107).

Die Strukturform der emotionalen bzw. sexuellen Bindung (*cathexis*) bezieht sich vor allem auf das Konzept der bürgerlichen Ehe und Heterosexualität als Norm. Von einer Dichotomie ausgehend, sind Frauen dabei häufiger Objekte der Lust, was wiederum beispielsweise durch die Werbeindustrie gestützt wird (vgl. Connell, 1987, S. 112). Dies resultiert wiederum in einen Machtvorteil der Männer innerhalb einer patriarchalen *men's world*. Es wird deutlich, dass keine dieser Strukturen alleinstehend betrachtet werden kann, sondern immer in Beziehung zu mindestens einer der anderen Formen steht (vgl. Connell, 1987, S. 116). Das Männlichkeitskonzept, ebenso wie das Weiblichkeitskonzept ist dadurch mehr ein Handlungsmuster als eine Art feste Charaktereigenschaft, welches in bestimmten Situationen und Beziehungsgefügen entsteht (vgl. Connell, 1999, S. 102).

Die hegemoniale Männlichkeit wird demnach erst in Beziehung zu Weiblichkeitskonstrukten und anderen Männlichkeitsentwürfen konstituiert. Hieraus resultiert eine hierarchische Rangordnung der unterschiedlichen Männlichkeiten (vgl. Collier, 1998, S. 18), da nicht alle Männlichkeiten (und Weiblichkeiten) gesellschaftlich gleichermaßen anerkannt sind.

„Sie [untergeordnete Männlichkeiten] werden in der Anordnung der Geschlechter näher an das Weibliche herangerückt und damit unterprivilegiert. Trotz der Tatsache höchst unterschiedlicher Privilegierungen (die es verbieten, Männer und Frauen als Kollektiv zu betrachten) haben allerdings alle Männer am kulturellen Konstrukt ‚Männlichkeit‘ und dem Machtvorteil, der damit gegenüber Frauen verbunden ist, teil.“ (Seifert, 2003, S. 49)

Die bleibende hierarchische Ordnung ist von zentraler Bedeutung. Obwohl die Kategorie der untergeordneten Männlichkeit dem Konstrukt von Weiblichkeit sehr nah kommt, bleibt der von Seifert benannte ‚Machtvorteil‘ der Männlichkeit erhalten. Durch die unterschiedlichen stereotypen Assoziationen und die normativen Erwartungen entstehen eine Geschlechterungleichheit bzw. eine Hierarchie der Geschlechter und ein geschlechtliches Machtverhältnis (vgl. Kimmel, 2000, S. 1). Das ‚Weibliche‘ wird dem ‚Männlichen‘ hierarchisch untergeordnet und dadurch abgewertet.

3. Gewalt im Geschlechterverhältnis

3.1. Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung

Gewalt hat unterschiedliche Gesichter und kennt verschiedene Definitionen. Bärbel Grubner definiert Gewalt nach Johan Galtung wie folgt:

„Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung.“ (Galtung nach Gruber, 2005, S. 2)

In der Soziologie und Friedensforschung wird der Gewaltbegriff erweitert und generell in vier Bereiche aufgeteilt: strukturelle bzw. indirekte, direkte bzw. personale Gewalt, latente und manifeste, sowie intendierte und nicht intendierte Gewalt (vgl. Grubner, 2005, S. 2). Dabei meint die strukturelle Gewalt eine durch Institutionen, die Ökonomie oder Politik festgeschriebene Struktur, die ungleiche Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert und schafft. Mit Bezug auf Galtung spricht Yvonne Joos auch von einer kulturellen bzw. symbolischen Gewalt. Diese wird als Legitimation von struktureller Gewalt verstanden und u.a. durch Religion, Sprache, Erziehung und Medien ausgeübt. All diese Formen sind meist miteinander verwoben, stehen in Wechselwirkung zueinander (vgl. Joos, 2004, S. 95). Joos betont, dass der Galtungsche Gewaltbegriff durchaus kritisch zu verstehen ist und Gewalt als ein Phänomen beschreibt, das verändert werden kann (vgl. Joos, 2004, S. 91). Die feministische Gewaltforschung integriert im Rahmen der strukturellen, personalen und kulturellen Gewalt patriarchale Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen. So legen aktuelle feministische Diskurse einen besonderen Fokus auf die Definition von Gewalt als einer ambivalenten und grundlegenden sozialen Kraft und nicht als Randerscheinung oder eindeutiges negatives „(staatliches) Ordnungsproblem“ (Grubner, 2005, S. 3). Die sogenannte „neue Gewaltsoziologie“ (Grubner, 2005, S. 1) bezeichnet einen Paradigmenwechsel innerhalb der Gewaltforschung. So werden immer mehr das subjektive Empfinden, das *Was* und *Wie* der Gewalt untersucht (vgl. Grubner, 2005, S. 5) und nicht die vermeintlich objektiven Kriterien thematisiert.

Als eine bestimmte Form von Gewalt wird die sexualisierte Gewalt benannt. Der Begriff der *sexualisierten* Gewalt setzt sich bewusst von der Bezeichnung der *sexuellen* Gewalt ab. Als sexualisierte Gewalt kann jede Art von vergeschlechtlichter Gewalt verstanden werden. Diese muss einerseits nicht notwendigerweise etwas mit Sexualität zu tun haben und andererseits nicht direkt und körperlich sein, sondern beinhaltet allgemein Formen verschiedenster Grenzüberschreitungen in Hinblick auf das Geschlecht (vgl. Grubner, 2005, S. 2). So kann sexualisierte Gewalt auch als geschlechtsbezogene bzw. gender-ba-

sierte Gewalt bezeichnet werden. Das Forschungsnetz für Gewalt im Geschlechterverhältnis (GiG-net) definiert gender-bezogene Gewalt als:

„(...) jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird.“ (GiG-net, 2008, S. 8).

Es wird deutlich, dass sexualisierte Gewalt eng mit strukturellen bzw. patriarchalen Machtverhältnissen zusammenhängt, mit struktureller und kultureller Gewalt in Verbindung steht. Sie hat weniger mit Sexualität bzw. sexuellen Bedürfnissen, sondern mehr mit der Demonstration bzw. Ausübung von Macht zu tun. Geschlechtsstereotype, Geschlechternormen, Sexualitätsmythen, Geschlechterhierarchien und reale Machtverhältnisse sichern die Ausübung sexualisierter Gewalt (vgl. Solms, 1994, S. 96). So kann beispielsweise Vergewaltigung nicht als sexuelle Handlung, sondern als ultimativer sexistischer Gewaltakt bezeichnet werden, der *„die Geschlechterdifferenz (...) auf radikalste und auch brutalste Weise manifestiert“* (Künzel, 2003, S. 18).

Dennoch variieren die Deutungsmuster bzw. die Wahrnehmung von sexualisierter Gewalt und scheinen abhängig von Stand, Herkunft, Alter und Geschlecht. So werden in der feministischen Forschung u.a. sexuelle Nötigung und Vergewaltigung als Formen sexualisierter Gewalt bezeichnet, ebenso können z.B. auch Genitalverstümmelungen dazu zählen.

Vergewaltigung als besondere Form sexualisierter Gewalt definiert das deutsche Recht als:

„Nötigung zum Beischlaf oder zu ähnlichen sexuellen Handlungen, die das Opfer besonders erniedrigen, wobei diese mit Gewalt, durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben oder unter Ausnutzung einer Lage, in der das Opfer dem Täter schutzlos ausgeliefert ist, erfolgen kann.“ (§ 177 Abs. 1 in Verbindung mit Abs. 2 Nr.1 StGB⁴)

Gerlinda Smaus beschreibt Vergewaltigung als das Resultat eines gesellschaftlichen Ortes und nicht eines Individuums (vgl. Smaus, 2003, S. 234). Vergewaltigung wird generell in feministischen Diskursen auf bestehende Ungleichheit im Geschlechterverhältnis, auf strukturelle und nicht auf individuelle Bedingungen zurückgeführt. Vergewaltigung und sexualisierte Gewalt werden als Symbolisierung von Macht und Prozess der Einschüchte-

⁴<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/recht-a-z/23108/vergewaltigung>, zuletzt aufgerufen am 03.03.2013.

rung verstanden (vgl. Smaus, 2003, S. 236), als „*extremer Ausdruck der allgegenwärtigen Gewalt gegen Frauen, Männermacht in Reinkultur*“ (Stiglmayer, 1993, S. 17).

Auch Connell sieht einen Zusammenhang zwischen sexualisierter Gewalt bzw. Vergewaltigung und den Geschlechterhierarchien:

„*Rape, for instance, routinely presented in the media as individual deviance, is a form of person-to-person violence deeply embedded in power inequalities and ideologies of male supremacy.*“ (Connell, 1987, S. 107)

Anthropologische Erkenntnisse zeigen, dass Vergewaltigungsraten in Gesellschaften, in denen die Frau degradiert und in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens, wie etwa dem Arbeitsmarkt, ausgeschlossen wird, am höchsten sind. Wohingegen Gesellschaften, in denen Frauen und Männer gleiche oder mehr gleiche Rechte haben, niedrige Vergewaltigungszahlen aufweisen (vgl. Kimmel, 2000, S. 105).

Die Definitionsmacht sexualisierter Gewalt wird von Feminist_innen bewusst den Betroffenen zugestanden. Die Perspektive der Betroffenen wird ins Zentrum gerückt, ebenso wie die mikroskopische Beschreibung der Gewalt(-Erfahrung) (vgl. Grubner, 2005, S. 6). Auf lange Sicht wird dadurch eine Umkehrung der Unschuldsvermutung angestrebt, wie sie beispielsweise bereits in Norwegen praktiziert wird – nicht die betroffene Person muss beweisen, dass ein Verbrechen stattgefunden hat, sondern der_die mutmaßliche Täter_in, dass eine Anklage unbegründet ist (vgl. Lembke, 2011).

Das Informationsblatt *Sexuelle Gewalt in Deutschland*, herausgegeben von Terre des Femmes – Menschenrechte für die Frau e.V.⁵ macht deutlich, dass sexualisierte Gewalt in Deutschland in der Mehrzahl von Männern begangen wird. Hierbei kommt ein Anteil von 99 Prozent auf einen Anteil von unter einem Prozent, in dem Frauen sexualisierte Gewalt ausüben. Die Studie *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland*, herausgegeben 2004 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend⁶ zeigt auf, dass fast jede siebte Frau in Deutschland seit dem 16. Lebensjahr strafrechtlich relevante Formen sexualisierter Gewalt (beispielsweise Vergewaltigung, versuchte Vergewaltigung oder sexuelle Nötigung) erlebt hat. Der Anteil davon angezeigter sexualisierter Gewalttaten liegt bei unter fünf Prozent. Jährlich werden durchschnittlich in Deutschland ca. 8000 Vergewaltigungen angezeigt, bei denen es bei 13 Prozent zu Verurteilungen kommt.

⁵ <http://frauenrechte.de/online/images/downloads/hgewalt/Sexuelle-Gewalt-in-Deutschland.pdf>, zuletzt aufgerufen am 28.02.2013.

⁶ <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/kurzfassung-gewalt-frauen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, zuletzt aufgerufen am 28.02.2013.

In diesem Rahmen ist es jedoch wichtig zu betonen, dass bei diesen Zahlen von einer großen Dunkelziffer auszugehen ist. Generell zählt sexualisierte Gewalt zu den am wenigsten gemeldeten und aufgeklärten Verbrechen (vgl. Lembke, 2011), sodass definitiv von mehr jährlichen Vergewaltigungen und anderen sexualisierten Gewalttaten ausgegangen werden kann.

3.2. Vergewaltigung als Narrativ

Sharon Marcus plädiert für die Betrachtung von Vergewaltigung als Prozess, der analysiert werden kann und soll. Mit einem poststrukturalistischen Ansatz beschreibt sie Vergewaltigung als einen *linguistic fact* – eine linguistische Tatsache, die durch Narrative konstituiert wird (vgl. Marcus, 1992, S. 388). So hat die Vergewaltigung eine Sprache oder ist selbst eine Sprache (*language of rape*), die Realitäten gleichzeitig beschreibt und schafft.

Marcus definiert weiterhin eine Art *rape script*. Dieses Script agiert wie eine Art Drehbuch mit Hilfe der Sprache. Es kommt vor einer Vergewaltigung und danach, aber auch durch den Vergewaltigungsakt, also die Handlung selbst, zum Vorschein und schreibt den Menschen Rollen und Bedeutungen zu. So wird die Vergewaltigung an sich zu einer Art Sprache, die Verhaltensweisen legitimiert, Geschlechterrollen und Gesellschaftsstrukturen manifestiert, ein ungleiches Machtverhältnis schafft (vgl. Marcus, 1992, S. 391).

Das *rape script* wird durch die *gendered grammar of violence* beeinflusst, einer Ordnung, die Regeln und Positionen innerhalb sexualisierter Gewalt beschreibt und Menschen ihre Rollen im *rape script* zuschreibt. Marcus unterscheidet hierbei legitime Gewalt und nicht legitime. Sie bezieht dies auf die USA und Gewalt zwischen weißen Männern und People of Color. Durch die Sprache der Vergewaltigung und eine vergeschlechtlichte Grammatik der Gewalt kommt es beispielsweise dazu, dass weiße Frauen in den USA Angst haben, von Men of Color vergewaltigt zu werden. Diese werden durch den Mainstream als besonders gefährlich bzw. brutal wahrgenommen, während hingegen sexualisierte Gewalt von weißen Männern gegenüber allen Frauen legitimiert bzw. als ‚normal‘ und unausweichlich bewertet wird (vgl. Marcus, 1992, S. 390).

Die vergeschlechtlichte Grammatik der Gewalt macht Frauen automatisch zu Betroffenen, zu Objekten von Gewalt und Subjekten von Angst. Der weibliche Körper wird zu einem verwundbaren Innenraum, in den eingedrungen, und der zerstört werden kann (vgl. Marcus, 1992, S. 400). Durch die Ordnung der *gendered grammar of violence* werden Männer wiederum auch zu Objekten von Gewalt, die allerdings mit den Mitteln der Gewalt agieren (vgl. Marcus, 1992, S. 393).

Anders formuliert könnte man hierbei Männer auch als Objekte von Gewalttätigkeit und Subjekte von Gewalttaten bezeichnen, ebenso wie Objekte der Angst. Die Idee eines Scripts soll helfen, Dinge einzuordnen, zu analysieren und zu bewerten und schafft dadurch auf lange Sicht die Möglichkeit, Strukturen zu verändern:

„By defining rape as a scripted performance, we enable a gap between script and actress which can allow us to rewrite the script, perhaps by refusing to take it seriously and treating it as a farce, perhaps by resisting the physical passivity which it directs us to adopt.” (Marcus, 1992, S. 392)

Marcus sieht Vergewaltigung als ein Narrativ, das verändert werden kann. Doch schreibt sie Vergewaltigung und der Sprache der Vergewaltigung auch eine große Macht zu: Ein Mann vergewaltigt eine Frau einerseits, da sie eine Frau ist bzw. er sie als Frau liest, andererseits versucht er sie gleichzeitig durch eine Vergewaltigung zu degradieren und so zu einer Frau, bzw. zu einem femininen Objekt zu machen. Durch eine Vergewaltigung will ein Täter der betroffenen Person Schwäche, Passivität und ein Gefühl von Minderwertigkeit vermitteln. Gelinda Smaus, die Vergewaltigungen von Männern durch Männer untersucht hat, sieht Vergewaltigung ebenso als eine gewaltsame Zuschreibung von Geschlecht, die eine Differenz schafft und eine Hierarchie etabliert (vgl. Smaus, 2003, S. 240). Dabei werden jedoch nicht mehrstufige Hierarchien hergestellt, sondern zwei dichotome Klassen von Menschen geschaffen, von denen die Frauen oder die zu Frauen gemachten die unterste bilden (vgl. Smaus, 2003, S. 236).

Es kann daher zusammengefasst werden: *“rape is not only scripted – it also scripts”* (Marcus, 1992, S. 391). Vergewaltigungen folgen also nicht nur einem Drehbuch, sie sind ebenso eines. Sie folgen gewissen Regeln und Methoden und machen Männer zu Männern und Frauen zu Frauen und unterlegen diese einer binären hierarchischen Ordnung. Vergewaltigung ist daher durchaus ein Prozess, der als *doing gender* beschrieben werden kann und von Marcus als *sexist gendering* bezeichnet wird (vgl. ebd.).

3.3. Vergewaltigungsmythen und die Umkehr von Täter und Opfer

„Women should avoid dressing like sluts in order not to be victimized.”
(Sanguinetti, 2011)⁷

⁷ <http://www.dailymail.co.uk/news/article-1358453/Police-officer-tells-student-avoid-sexual-assaults-dressing-like-sluts.html>, zuletzt aufgerufen am 1.03.2013.

3.3.1. Definition

Der Sammelbegriff Vergewaltigungsmythen beschreibt unterschiedliche stereotype Annahmen und Überzeugungen in Hinblick auf sexualisierte Gewalt (vgl. Brosi, 2004, S.10), insbesondere in Bezug auf Betroffene, Täter_innen und auf den Akt der Vergewaltigung selbst. Vergewaltigungsmythen können dazu dienen, sexualisierte Gewalthandlungen zu leugnen, zu bagatellisieren, umzudeuten oder zu entschuldigen (vgl. Bohner, 1999, S. 43). Sie betreffen Vorstellungen von der Definition einer Vergewaltigung, beziehen sich ebenso auf Ursachen und Folgen von sexualisierter Gewalt (vgl. Lembke, 2011).

So machen vor allem Annahmen, die den Betroffenen eine Mitschuld geben und so die Tat entschuldigen eine stereotype Vorstellung zu einem Vergewaltigungsmythos (vgl. Brosi, 2004, S. 10). Vergewaltigungsmythen sind eng mit Geschlechterrollen und –stereotypen, mit Sexualitätsmythen und der Akzeptanz von Gewalthandlungen innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen verknüpft (vgl. Brosi, 2004, S. 11). Vergewaltigungsmythen scheinen eine besonders deutliche Form der von Marcus beschriebenen *language of rape* zu sein.

Gängige Annahmen, die als typische Vergewaltigungsmythen bezeichnet werden, sind u.a. folgende Aussagen, die John Hamlin von der University of Minnesota Duluth⁸ zusammengetragen hat:

- ≡ „*Rape only happens to young attractive women.*”
- ≡ „*Women ‘ask for it’ by their dress or actions.*”
- ≡ „*If a person doesn’t ‘fight back’ she/he wasn’t really raped.*”
- ≡ „*A person who has really been assaulted will be hysterical.*”
- ≡ „*Women frequently cry rape; false reporting of rape is common.*”
- ≡ „*Most rapes occur on the street, by strangers, or by a few crazy men.*”
- ≡ „*Women secretly enjoy being raped.*”
- ≡ „*Only ‘bad’ women get raped.*”
- ≡ „*Rape is an impulsive, uncontrollable act of sexual gratification. Most rape are spontaneous acts of passion where the assailant cannot control him/herself.*”
- ≡ „*Rapists are abnormal perverts; only sick or insane men are rapists.*”

⁸ <http://www.d.umn.edu/cla/faculty/jhamlin/3925/myths.html>, zuletzt aufgerufen am 28.02.2013.

≙ „*Most rapes occur when people are out alone at night.*“

≙ „*Women incite men to rape.*“

All diese Mythen können durch Statistiken, Erfahrungsberichte o.ä. widerlegt werden. Martha Burt (1991) unterscheidet opferbezogene Vergewaltigungsmythen von täterbezogenen Mythen, die sie wiederum in Unterbereiche unterteilt. Dabei hat Burt ausschließlich weibliche Betroffene und männliche Täter im Blick, da diese im Gegensatz zu Männern sehr viel häufiger von sexualisierter Gewalt, insbesondere Vergewaltigungen, betroffen sind.

Opferbezogene Vergewaltigungsmythen lassen sich in vier typische Aussagen aufsplitten; 1. „Es ist nichts passiert“, 2. „Es ist kein Schaden entstanden“, 3. „Sie wollte es“ und 4. „Sie hat es verdient“. Der erste Typ beschreibt Aussagen, die sich auf den Vorgang der Vergewaltigung selbst beziehen und eine generelle Vergewaltigung in Frage stellen und dem Opfer Falschbeschuldigung vorwerfen (vgl. Bohner, 1999, S. 44). Der zweite Typ leugnet bzw. bagatellisiert mögliche Folgen des Gewaltaktes wie etwa Traumata. Vergewaltigung wird hierbei eher als sexueller Akt und weniger als Gewalthandlung verstanden. Die Definitionsmacht eines ‚Schadens‘ wird nicht auf der Seite der betroffenen Person gesehen und wird als Ausdruck einer patriarchalen Struktur bewertet (vgl. Brosi, 2004, S. 12).

Aussagen und stereotype Annahmen wie „Wenn eine Frau nein sagt, meint sie eigentlich ja“ oder dass eine Vergewaltigung nur passieren kann, wenn die Frau es auch will bzw. zulässt, zählen zum dritten Typ der opferbezogenen Mythen. Ebenso beinhaltet diese Kategorie Annahmen über das ‚richtige‘ Verhalten während einer Vergewaltigung, wie etwa lautes Schreien oder körperliches Widersetzen. Im weiteren Sinne leugnet dieser Mythos Vergewaltigungen beinahe generell und impliziert, dass beispielsweise nur eine Vergewaltigung, bei der die Frau um ihr Leben fürchten muss, eine ‚richtige‘ ist und so nur ein bewaffneter Täter auch ein Täter (vgl. Brosi, 2004, S. 13). Die Aussage „Sie hat es verdient“ beschreibt den vierten Typus. Hierbei kann es zu einer Umkehr von Täter und Opfer kommen, bei der die Frau für die Tat mitverantwortlich gemacht wird, indem der Gewaltakt beispielsweise auf ihre Bekleidung oder den Konsum von Alkohol zurückgeführt wird, oder ein bestimmtes Verhalten als leichtsinnig und den Täter reizend bzw. stimulierend qualifiziert wird (vgl. Bohner, 1999, S. 44). Dieser Mythos geht von einem vermeintlich ‚richtigen‘ Verhaltenskodex der Frau aus, der eine Vergewaltigung verhindern könne (vgl. Brosi, 2004, S. 13). Der Vergewaltigungsmythos macht die Frau einerseits zum Opfer und andererseits gleichzeitig zu einer (Mit-)Täterin. Allen diesen Unterkategorien scheint eine grundlegende Misogynie gemein zu sein.

Die täterbezogenen Mythen werden lediglich in zwei Unterkategorien aufgeteilt; 1. „Vergewaltiger sind geistesgestört“ und 2. „Männer können ihre Sexualität nicht kontrollieren“. Beide Typen relativieren die Schuld der Täter. Sie scheinen weiterhin zunächst im Widerspruch zueinander zu stehen, dienen jedoch der Rechtfertigung unterschiedlicher Arten von Vergewaltigung. So beschreibt der erste Typ überfallsartige Vergewaltigungen, die noch viele weitere Mythen umfassen können. Annahmen darüber, dass die meisten bzw. ‚richtigen‘ Vergewaltigungen nachts, auf der Straße bzw. draußen und von Fremden stattfinden, können zu dieser Kategorie gezählt werden (vgl. Bohner, 1999, S. 44). Zu betonen ist, dass im Fall von Mythen innerhalb dieser Kategorie nicht auf Betroffene von sexualisierter Gewalt hingewiesen wird. Diese Mythen sind zwar täterentschuldigend, allerdings nicht opferbeschuldigend. Vielmehr findet eine Pathologisierung des Täters statt, die ihm psychologische Probleme unterstellt. Da die Mehrzahl der Täter jedoch nicht wahllos vergewaltigt, sondern sich in den meisten Fällen Täter und Betroffene bereits kennen, dient die zweite Aussage bzw. Kategorie als Rechtfertigung von Vergewaltigungen in zwischenmenschlichen Beziehungen, die im Englischen beispielsweise als *date rape* oder *acquaintance rape* bezeichnet werden und sich auf flüchtige bzw. kurze Bekanntschaften beziehen. Sie beinhaltet im weiteren Sinne auch Annahmen, dass Vergewaltigungen nur jungen und hübschen Frauen widerfahren und die Vergewaltigung aus einem spontanen Affekt, impulsiver Leidenschaft und unkontrollierbarer sexueller Erregung passiert.

3.3.2. Funktionen

Bohner beschreibt Vergewaltigungsmymthen als deskriptiv und präskriptiv-wertend (vgl. Werner, 2010, S. 12). Für ihn erfüllen Vergewaltigungsmymthen eine psychologische Funktion. Sie stützen eine sogenannte Gerechte-Welt-Vorstellung, nach der Schlechtes nur schlechten Menschen widerfährt (vgl. Bohner, 2009, S. 47). Schmidt-Semisch bezieht dies auf eine seit dem 20. Jahrhundert verbreitete, neoliberalistische Annahme, dass jedes Individuum selbstbestimmt für sein Handeln verantwortlich ist. Diese Responsibilisierung schützt einerseits das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein von Frauen vor einer dauernden unterschweligen Angst und dient Männern dazu, aggressives Verhalten zu erklären (vgl. ebd.), hat andererseits aber auch Auswirkungen auf den Umgang mit Täter_innen und Betroffenen (vgl. Schmidt-Semisch, 2000, S. 188). Janet Anderson und andere Feminist_innen betonen zudem, dass Vergewaltigungsmymthen innerhalb der Institutionalisierung des Machtgefüges einer patriarchalen Struktur eine entscheidende Rolle spielen (vgl. Anderson, 2007, S. 1). Sie sagen Frauen - nicht Männern - wie sie sich in bzw. nach Vergewaltigungen zu verhalten haben (vgl. Marcus, 1992, S. 390).

Sie sind destruktiv, rechtfertigen Gewalt innerhalb einer Gesellschaft und erhalten ein hierarchisches Geschlechterverhältnis bzw. unterdrücken die Position der Frau (vgl. Anderson, 2007, S. 3), indem sie u.a. beispielsweise immer den Täter entlasten. Innerhalb feministischer Diskurse werden Gesellschaften, in denen Vergewaltigungsmythen vorherrschen als eine Vergewaltigungskultur bzw. *rape culture* beschrieben.

Buchwald et al. definiert Vergewaltigungskultur als:

„(...)a complex of beliefs that encourages male sexual aggression and supports violence against women. It is a society where violence is seen as sexy and sexuality as violent. In a rape culture, women perceive a continuum of threatened violence that ranges from sexual remarks to sexual touching to rape itself. A rape culture condones physical and emotional terrorism against women as the norm.“
(Buchwald et al., 2005, S. XI)

Eine Vergewaltigungskultur ist geprägt von der Überzeugung, dass sexualisierte Gewalt und männliche Aggression ein unausweichlicher Bestandteil unserer Gesellschaft sind. Der Begriff bezeichnet weiterhin einen Zustand der ständigen Bedrohung für eine Frau, von sexualisierter Gewalt betroffen zu werden (vgl. Buchwald et al., 2005, S. XI). Durch unterschiedliche Mittel und Medien, Sprache und Bilder, wie u.a. Musik, Fernsehen, Werbung aber auch Erzählungen und Romane wird eine Vergewaltigungskultur institutionalisiert, indem beispielsweise Gewalt sexualisiert und verschiedene Vergewaltigungsmythen rezitiert werden (vgl. Werner, 2010, S. 17).

3.4. Verletzungsoffenheit vs. Verletzungsmächtigkeit

3.4.1. Das Opfer-Abo – Viktimisierung der Frau

„Das ist das Opfer-Abo, das Frauen haben. Frauen sind immer Opfer, selbst wenn sie Täterinnen wurden.“ (Kachelmann, 2011)⁹

Die gesellschaftliche stereotype Vorstellung der Frau - ebenso wie die des Kindes - verbindet sich mit Passivität, Unschuld und Wehrlosigkeit und birgt dadurch bereits einen potenziellen Opferstatus der Frau in sich (vgl. Kersten, 1997, S. 6). Grubner bezeichnet dies auch als „*Verletzungsoffenheit*“ der Frau bzw. „*Verletzungsmächtigkeit*“ des Mannes (Grubner, 2005, S. 8).

⁹ <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegel-gespraech-das-ehepaar-kachelmann-ueber-deutsche-justiz-a-877599.html>, zuletzt aufgerufen am 05.03.2013.

Die Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal macht auf die Problematik der Zuschreibung von Frauen als Betroffene aufmerksam: Die Vergewaltigung an sich stellt für sie, ebenso wie für Marcus, ein kulturelles, diskursives Konstrukt dar, das vor allem dazu beiträgt, Frauen permanent und unterschwellig zu verängstigen und sie zu einer „*bedrohten Art*“ zu stilisieren (Sanyal, 2011, S. 47). Schon von klein auf lernen Mädchen, dass sie aufpassen sollen, dass ihnen - im Gegensatz zu den Jungen - etwas passieren könnte und bekommen so eine Opfer-Mentalität indoktriniert (vgl. Brownmiller, 1978, S. 224).

Durch das Narrativ der Vergewaltigung, die *language*, ebenso wie das *script of rape*, werden Frauen gelähmt und handlungsunfähig gemacht und zu Subjekten der Angst (vgl. Marcus, 1992, S. 394), was auf Geschlechterrollen und –stereotype zurückgeführt werden kann. Die betonte Weiblichkeit scheint zugleich positiv und negativ konnotiert. Sie ist einerseits, laut Connell, das gesellschaftliche Ideal, andererseits wird sie innerhalb der Vergewaltigungsmymen zum Auslöser für männliches Fehlverhalten.

Während u.a. die Psychologin Roswitha Burgard betont, dass die Folgen einer Vergewaltigung so massiv sind, dass Frauen „*ihr Befinden (Alpträume, Schlafstörungen etc.) in den Zusammenhang ihrer Vergewaltigung stellen sollten*“ (Burgard, 1993, S.30), argumentiert Sanyal dagegen. Ohne zu leugnen, dass eine Vergewaltigung das ganze Leben eines Menschen zerstören kann, da sie neben den körperlichen Schäden auch sehr häufig mit schwerwiegenden psychischen Folgen einhergeht, weißt Sanyal daraufhin, dass diese generelle Annahme die Frau durchaus in ihrem Handeln und Fühlen einschränkt. So leiden etwa 35 bis 70 Prozent aller vergewaltigten Frauen an posttraumatischen Belastungsstörungen, die in Form von Träumen, Erinnerungen und psychosomatischen Symptomen zum Vorschein kommen (vgl. Mohr, 2003, S. 56). Eine weite Spanne, die zeigt, dass nicht alle Frauen nach einer Vergewaltigung traumatisiert und verstört sind und das Erlebte nicht verarbeiten können, sondern der Umgang individuell variiert.

Sanyal betont, dass nicht nur die dauernde latente Angst vor einer quasi überall lauerten Vergewaltigung Frauen einschüchtert, sondern auch die Vorstellung, dass eine Vergewaltigung ein das ganze Leben vernichtendes und traumatisierendes Ereignis zu sein habe (vgl. Sanyal, 2011, S. 47). Gesellschaftlich würden für Frauen keine ermächtigenden Identitätswürfe nach einer Vergewaltigung angeboten (vgl. Sanyal, 2011, S. 48). Vielmehr gibt es klare Vorstellungen davon, wie sich eine betroffene Frau verhalten und fühlen müsse. Während früher der Selbstmord durch römische Mythen als Ergebnis einer Vergewaltigung legitimiert wurde, wird heute ein depressionsartiges Verhalten erwartet (vgl. ebd.).

Auffällig ist andererseits ebenso eine starke und abwertende Abgrenzung von Betroffenen

innerhalb von Gesellschaften, die in der Forschung auf die sogenannte Just World Theory bzw. Defensive Attribution Theory zurückgeführt wird. Beide Theorien werden u.a. auch als Begründungen für die Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen verstanden (vgl. Werner, 2010, S. 14). Durch die Vorstellung von einer gerechten Welt, in der Gutes nur guten Menschen geschieht, Schlechtes nur schlechten und daher selbstverschuldet ist, kommt es zu gesellschaftlichen Mehrfachviktimisierungen von Betroffenen sexualisierter Gewalt. Sie werden stigmatisiert und diskriminiert. Durch Viktimisierung und Vergewaltigungsmythen wird Frauen die Schuld an ihrem Betroffenenstatus gegeben. Selbstvorwürfe und Selbststigmatisierungen sind das Resultat davon (vgl. Marcus, 1992, S. 390). Dabei gibt es verschiedene Grade der Viktimisierung. Die sogenannte primäre Viktimisierung bezieht sich auf den Zeitraum vor und während der Tat, bzw. als Viktimisierung durch die Tat (vgl. Mohr, 2003, S. 53). Bezogen auf Marcus findet diese bereits durch die Sprache der Vergewaltigung statt. Die Formen der sekundären und tertiären Viktimisierung fallen auf den Zeitraum nach der Tat. Als sekundäre Viktimisierung wird der Prozess der Zuschreibung einer Mitschuld der Betroffenen sowie weitere Fehlreaktionen des sozialen Bezugsraums aber auch durch öffentliche und gesellschaftliche Instanzen verstanden. Dieser Etikettierungsprozess verstärkt die primäre Viktimisierung zusätzlich. Die Erlebnisse der primären und/oder sekundären Viktimisierung können zu einer Veränderung des Selbstbildes führen. Dieses Ergebnis wird als tertiäre Viktimisierung verstanden (vgl. Mohr, 2003, S. 53). Die permanente gesellschaftliche Zuschreibung der Frau als Opfer macht sie ohnmächtig und hilflos. Eine ist selten eine Überlebende, viel lieber wird sie als Opfer porträtiert (vgl. Brownmiller, 1978, S. 249).

Eine Deklaration der Frau durch den Begriff *Opfer* ist wie eine Brandmarkung, die nie wieder weg geht, ein Status, der nicht überwunden werden kann. Es ist wie eine eigene Identitätskategorie, die als Stigmatisierung verstanden werden kann. Es reduziert eine Frau auf ihre Vagina, macht Frauen penetrierbar, angreifbar, verletzbar, wehr- und machtlos (vgl. Marcus, 1992, S. 398). Die Passivität, die mit der Viktimisierung von Frauen im Rahmen sexualisierter Gewalt einhergeht, beeinflusst so auch die Vorstellung von der weiblichen Sexualität. Sie verlagert diese nach innen, macht sie zu etwas In- und nicht Externem, zu etwas, das geschützt werden muss (vgl. ebd.). Diese Sicht unterstützt die stereotype und normative Passivität der Frau. Sie führt oftmals zu der normativen Erwartung, dass Frauen sich zieren, sich ‚erobert‘ lassen müssen und ihre Sexualität nicht aktiv, bewusst und offen gestalten können.

Der Betroffenenstatus situiert Frauen per Geschlecht als entweder bereits vergewaltigt oder als grundsätzlich verletzlich durch den Akt der Vergewaltigung. Indem dieser Status weiter unterstrichen wird, wird dies zu einer tatsächlichen Realität, die die gesamte Le-

benssituation einer Frau prägt (vgl. Marcus, 1992, S. 387). Durch die Zuschreibung von Frauen als Betroffene werden sie einer permanenten Gefahr ausgesetzt und müssen mit einer anhaltenden latenten Angst leben.

So degradiert nicht nur die sexualisierte Gewalt die Frau an sich, sondern auch der Diskurs über sie. Zu diesem Schluss kann man auch kommen, wenn man Studien, die sich mit der Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen beschäftigen, betrachtet. (vgl. Bohner, 2009, S. 47). Frauen, die Vergewaltigungsmythen, die eine Umkehr von Opfer und Täter praktizieren, und Frauen mitverantwortlich und zu (Mit-)Täterinnen machen, haben ein höheres Selbstwertgefühl durch die Illusion einer Unverwundbarkeit (vgl. ebd.).

3.4.2. *All men are rapists* – Männer als Täter

“When men discovered that they could rape, they proceeded to do it.”

(Brownmiller, 1975)

Wie die Rolle der Frau als potenzielles Opfer, so muss auch die Rolle und Identität des Mannes als Täter als ein Diskurs von *gender* aufgefasst werden (vgl. Collier, 1998, S. 4).

Das von Marcus definierte *rape script* schreibt bestimmte Verhaltensmuster für Männer und Frauen, nicht nur beim Akt der Vergewaltigung selbst, sondern innerhalb einer Vergewaltigungskultur auch bereits im Vorfeld fest (vgl. Marcus, 1992, S. 391). So lässt die Sprache der Vergewaltigung, wie es auch Susan Brownmiller im obigen Zitat andeutet, Männer einem bestimmten Drehbuch folgen. Marcus betont, dass der Mann bzw. der potenzielle Täter dadurch erst glaubt bzw. ihm beigebracht wird, dass er vergewaltigen kann, er stärker ist und die Macht hat, eine Frau zu verletzen und ihren Willen zu brechen. Indem Männer also als Täter konstituiert werden, werden sie auch zu Tätern (vgl. Marcus, 1992, S. 390).

Doch nicht nur die *language of rape*, sondern auch die gesellschaftliche Zuschreibung bestimmter Rollen und Stereotype legt von Männern zu erwartende Verhaltensmuster fest. In diesen hat Emotionalität und Schwäche keinen Platz. Der Mann wird zum legitimierten Aggressor. Er ist das Objekt von Angst, bei dem eine Frau nachts die Straßenseite wechselt. Er wird u.a. durch Vergewaltigungsmythen und den Diskurs um Vergewaltigung auf seine triebhafte Sexualität reduziert. Der Mann wird zum willenlosen, triebgesteuerten Tier gemacht (vgl. Kimmel, 2005, S. 156). Indem Männern die Macht der Vergewaltigung zugesprochen wird, werden ihnen gleichzeitig andere Rollen abgesprochen. Sie werden gesellschaftlich abgewertet, wenn sie nicht dem einen, bestimmten Männlichkeitstyp ent-

sprechen, der Vorstellung des ‚richtigen‘ Mannes. Sie müssen stark und mutig sein. In diesem Rahmen wird nichtsexualisierte Gewalt von Männern gegen Männer auch als Selbstverständlichkeit betrachtet, die das Dominanz- und Konkurrenzverhalten von Männern widerspiegelt und gleichzeitig dieses fördert und verschärft (vgl. Böhnisch, 2003, S. 143). Sind Männer jedoch beispielsweise selbst von sexualisierter Gewalt durch andere Männer betroffen, werden sie geächtet. Hier greift Connells Idee der hegemonialen und untergeordneten Männlichkeit. Die Thematisierung sexualisierter Gewalt gegenüber Männern und Jungen passt nicht in die traditionelle patriarchale Zuschreibung des starken Aggressors und bleibt deshalb privat und gesellschaftlich überwiegend ignoriert, verharmlost und oftmals geächtet (vgl. Böhnisch, 2003, S. 144). Gewalt gegen Männer steht mit unterschiedlichen Konstruktionen von Männlichkeit in Zusammenhang. Frauen und Mädchen wird das Recht zu Aggression, Jungen und Männern eine mögliche Position als Opfer abgesprochen (vgl. Böhnisch, 2003, S. 143).

Der Frau, die sich zieren und ergeben muss, steht das Bild eines Mannes gegenüber, der immer wollen muss (vgl. Sanyal, 2011, S. 48). Immer dominant, fordernd und immer bereit, sich durchzusetzen (vgl. Brandes, 2001, S. 134). Einer, der nicht nur immer will, sondern auch kann und immer können muss. Das Äußere ist dabei wichtiger als das Innere. Kimmel verweist in diesem Zusammenhang auf potenzfördernde Mittel wie Viagra, die dafür sorgen sollen, dass der Mann so funktioniert, wie es von ihm erwartet wird. Andere mögliche seelische Gründe, die sich auf die Körperfunktion übertragen könnten, werden hierbei völlig ignoriert und negiert (vgl. Kimmel, 2005, S. 144).

Während die weibliche Sexualität nach innen verlegt wird, weibliche Intimität so zugelassen wird, muss der Mann sein Inneres unterdrücken und mit seinen Gefühlen, wie Ohnmacht und Hilflosigkeit, mit Ängsten und Schwächen externalistisch umgehen, sie abspalten und verleugnen (vgl. Böhnisch, 2003, S. 144). Wut und Aggression scheinen die einzigen für den externalisierenden Mann als legitim angesehenen Gefühle zu sein (vgl. Kimmel, 2000, S. 244). So gut wie gar nicht wird Männern gesagt „Vergewaltige nicht“, wohingegen die Aussage Mädchen gegenüber „Lass dich nicht vergewaltigen“ häufiger vorzukommen scheint, ebenso wie Ratschläge über einen sicheren Heimweg etc. Auch dies ist ein Zeichen dafür, dass männliche Aggression als Norm aufgefasst und akzeptiert wird (vgl. Kimmel, 2005, S. 155). Dennoch erfordert das gesellschaftliche Leben auch die Beherrschung dieser Affekte, von denen ausgegangen wird, dass sie in jedem Mann vorhanden sind. Das aggressive und konkurrierende Potenzial darf und soll nur in bestimmten Kontexten ausgelebt werden, wie etwa beim Sport oder es wird durch Medien, wie Film und Fernsehen vermittelt (vgl. Brandes, 2001, S. 123).

Doch so, wie die von Marcus bezeichnete Sprache der Vergewaltigung, Vergewaltigungsmythen und das Drehbuch der Vergewaltigung Männer als Täter definieren, so werden sie gleichzeitig als Beschützer konstruiert. Als diejenigen, die Frauen vor den bösen Männern bewahren oder retten (vgl. Brownmiller, 1978, S. 189). Doch auch dieses Bild geht von einer stereotypen Vorstellung des aktiven, starken und mutigen Mannes aus und verstärkt dadurch gleichzeitig nur noch zusätzlich das Bild der passiven, schutzbedürftigen, verletzlichen Frau, die auf den Mann angewiesen ist. Es schließt weiterhin andere Konzepte von Männlichkeit vollkommen aus bzw. wertet diese ab. Hierbei kommt die von Kimmel beschriebene Angst von Männern vor Männern zum Vorschein, die Angst als schwach, als nicht männlich bzw. weiblich angesehen zu werden (vgl. Kimmel, 2005, S. 145) und dadurch gesellschaftlich abgewertet zu werden. Kimmel argumentiert, dass der Vergewaltigungsdiskurs ein Bild des ‚richtigen‘ Mannes kreiert bzw. stereotype Vorstellungen unterstreicht. Dabei wäre es wichtig, die Vorstellung von Männlichkeit zu ändern (vgl. Kimmel, 2005, S. 154). Joachim Lenz fordert, dass auch Männer sich mit ihrer Verletzungsoffenheit auseinandersetzen müssen, ebenso wie mit ihrer gesellschaftlichen Position als Täter.

4. Fazit

Unterschiedliche Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit zeigen auf, dass die Geschlechtszuschreibung ein ständiger Aushandlungsprozess ist und Weiblichkeit und Frau-sein, ebenso wie Männlichkeit und Mannsein nicht per se zusammengehören müssen. Das Phänomen der Vergewaltigung etabliert, unterstreicht und stützt ein hierarchisches Verständnis von Gesellschaft und Geschlecht, wobei Weiblichkeit generell abgewertet wird. Vergewaltigung bedeutungsstiftend als Narrativ betrachtet, unterstreicht eine Dichotomie der Geschlechter mit stereotypen Zuschreibungen und Erwartungen. Die Zuschreibungen für Täter_innen und Betroffene sind in einer Vergewaltigungskultur quasi per Geschlecht vorgegeben. Während Männer als Beschützer konstruiert werden, sind Frauen stets die Schwachen und zu Beschützenden.

In einer Gesellschaft, in der Vergewaltigungsmythen reproduziert und akzeptiert werden, scheinen Männer nur die Identität eines Aggressors einnehmen zu können, um genderkonform zu sein und nicht als ‚weiblich‘ betitelt zu werden. Schwäche, Emotionalität, Passivität werden weiblich konnotiert, abgewertet und bei Personen mit dem biologischen Geschlecht Mann nicht akzeptiert.

Die Auseinandersetzung mit Vergewaltigungsmythen zeigt auf, dass der Begriff des Opfers leicht zu verschieben ist – aus betroffener Frau wird schnell (Mit-)Täterin und dadurch die Schuld des eigentlichen Täters gemindert. Es findet eine Umkehr statt. Eine Frau scheint immer irgendwie ‚selbst schuld‘ zu sein, egal, welchem Weiblichkeitskonzept sie entspricht. Die Responsibilisierung von Männern als Tätern entspricht dabei einer traditionellen Vorstellung von Männlichkeit und trägt dadurch gleichzeitig zur Entschuldigung von sexualisierter Gewalt bei. Durch den narrativen Charakter der Vergewaltigung samt der Vergewaltigungsmythen und Geschlechterstereotypen werden Frauen permanent mit der Möglichkeit einer Vergewaltigung konfrontiert. Eine Vergewaltigung und der Diskurs um diese machen Frauen zu Betroffenen. Der Mann wird zum willenslosen, triebgesteuerten Tier gemacht.

Das Vorkommen sexualisierter Gewalt von Männern gegen Frauen beeinflusst das Erleben und Verhalten auch derjenigen Personen, die nicht direkt von dieser Gewalt betroffen sind. Dies schafft nicht nur eine permanente Umgebung der Angst für Frauen, es fördert die Stabilisierung der Ungleichheit der Geschlechter, schafft und stützt ein dichotomes und hierarchisches Machtverhältnis. Frau und Mann werden als Gegenspieler_innen konstruiert, die sich nur Böses wollen. Dabei schneiden sie sich selber ins eigene Fleisch bzw. werden in ihrem Handeln eingeschränkt, indem sie Rollenstereotype weiterhin ver-

festigen. Denn durch eine Reproduktion von Vergewaltigungsmythen und das Klammern an die stereotype Vorstellung des passiven weiblichen Opfers und des aggressiven männlichen Täters, werden eine Vergewaltigungskultur aufrecht erhalten und so Frauen wie Männer in ihren Lebensentwürfen beeinträchtigt. Wichtig ist dabei, dass auch Männer, besonders diejenigen, die nicht dem Konzept einer hegemonialen Männlichkeit entsprechen, unter dem Patriarchat leiden können. Erst wenn Geschlechterstereotype von der friedfertigen Frau und dem kriegerischen Mann gesellschaftlich dekonstruiert werden, können neue Räume für neue Lebens- und Identitätsentwürfe fernab jeder Binarität geschaffen werden, ebenso wie ein offener Umgang mit Gefühlen bis hin zur Sexualität.

5. Literaturverzeichnis

- Anderson, J. (2007). Rape Myths. *Research and Advocacy Digest*, 1-9.
- Becher, F. (2006). *Macho, Softie, Metro – das Männerbild in Publikumszeitschriften. Eine vergleichende Inhaltsanalyse*. Saarbrücken.
- Bohner, G. (1999). Vergewaltigungsmythen (S. 43-54). Wien.
- Bohner, G. (2009). Vergewaltigungsmythen - Böses passiert nicht nur bösen Menschen. *Frankfurter Rundschau*, <http://www.fr-online.de/wissenschaft/vergewaltigungsmythen--boeses-passiert-nicht-nur-boesen-menschen-,1472788,3113354.html>.
- Böhnisch, L. (2001). Männlichkeiten und Geschlechterbeziehungen - ein männertheoretischer Durchgang. In M. Brückner, & L. Böhnisch, *Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung* (S. 39-106). München.
- Böhnisch, L. (2003). *Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang*. Opladen.
- Brosi, N. (2004). *Untersuchung zur Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen*. München.
- Brownmiller, S. (1975). *Against Our Will: Men, Women, and Rape*. Columbine.
- Brownmiller, S. (1978). *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft*. Frankfurt am Main.
- Buchwald, E. e. (2005). Introduction. In E. Buchwald, P. R. Fletcher, & M. Roth, *Transforming a Rape Culture* (S. XI-XVIII). Minneapolis.
- Burgard, R. (Heft 8 1993). Kriegszustand zwischen den Geschlechtern. *Das Bild des Menschen. Psychologie heute*, S. 28-30.
- Butler, J. (1990). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main.
- Collier, R. (1998). *Masculinities, Crime and Criminology*. London.
- Connell, R. W. (1987). *Gender and Power*. Stanford.
- GiG-net. (2008). *Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis*. Opladen.
- Gottschalch, W. (1997). *Männlichkeit und Gewalt. Eine psychoanalytisch und historisch soziologische Reise in die Abgründe der Männlichkeit*. München.
- Grubner, B. (02 2005). Sexualisierte Gewalt. Feministisch-anthropologische Überlegungen zur „neuen Gewaltsoziologie“. *Austrian Studies in Social*

- Anthropology*, S. 1-6.
- Joos, Y. (2004). Geschlechterverhältnisse in Kriegen und gewaltförmigen Konflikten. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 87-105.
- Kimmel, M. (2000). *The Gendered Society*. New York.
- Kimmel, M. (2005). Men, Masculinity, and the Rape Culture. In E. Buchwald, P. R. Fletcher, & M. Roth, *Transforming a Rape Culture* (S. 139-172). Minneapolis.
- Kroll, R. (2002). *Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. Stuttgart.
- Künzel, C. (2003). Einleitung. In C. Künzel, *Unzucht - Notzucht - Vergewaltigung. Definitionen und Deutungen sexueller Gewalt von der Aufklärung bis heute* (S. 9-18). Frankfurt am Main.
- Lembke, U. (2011). Von Recht und Geschlecht. "Der derzeitige Zustand ist nicht hinnehmbar" – Interview zum Umgang des Strafrechts mit sexualisierter Gewalt. *Missy Magazin Gastblog*, <http://missy-magazine.de/2011/09/23/der-derzeitige-zustand-ist-nicht-hinnehmbar-interview-zum-umgang-des-strafrechts-mit-sexualisierter-gewalt/>.
- Marcus, S. (1992). Fighting Bodies, Fighting Words: A Theory and Politics of Rape Prevention. In J. Butler, & J. W. Scott, *Feminists Theorize the Political* (S. 385-403). London.
- Mohr, A. (2003). Beeinträchtigungen der seelischen Gesundheit in Folge einer Viktimisierung durch Gewalt und Aggression. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 49-69.
- Sanyal, M. (04/2011). Vergewaltigung gibt es nicht. *Missy Magazin*, 46-50.
- Schmidt-Semisch, H. (2000). *Handbuch Jugendkriminalität: Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog*. Wiesbaden.
- Schwarzer, A. (1975). *Der kleine Unterschied und seine großen Folgen*. Frankfurt am Main.
- Seifert, R. (2003). Machtvolle Blicke: Genderkonstruktion und Film. In G. Mühlens, & B. Schorb, *Geschlecht und Medien. Reihe Medienpädagogik, Bd. 7.* (S. 39-56). München.
- Smaus, G. (2003). Vergewaltigung von Männern durch Männer. In C. Künzel, *Unzucht - Notzucht - Vergewaltigung. Definitionen und Deutungen sexueller Gewalt von der Aufklärung bis heute* (S. 221-242). Frankfurt am Main.
- Solms, F. (1994). In G. Krell, F. Solms, & R. Mutz, *Friedensgutachten 1994* (S. 94-110). Hamburg.

- Stiglmayer, A. (1993). Vorwort der Herausgeberin. In A. Stiglmayer, *Massenvergewaltigung. Krieg gegen die Frau* (S. 15-19). Frankfurt am Main.
- von Braun, C., & Stephan, I. (2009). Einführung. In C. von Braun, & I. Stephan, *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (S. 09-46). Köln.
- von Hoff, D. (2009). Performanz / Repräsentation. In C. von Braun, & I. Stephan, *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (S. 185-203). Köln.
- Werner, S. (2010). *Stereotype Vorstellungen über Vergewaltigungen (Vergewaltigungsmythenakzeptanz) als Prädiktoren der Beurteilung von Vergewaltigungsdelikten durch RechtsanwältInnen*. Potsdam.